

Als Suzanne in Serges Haus in Montmartre kommt, um das Klavier seines Sohnes zu stimmen, bemerkt er sie zunächst gar nicht. Hat er nicht alles, wovon er geträumt hat: Erfolg in seinem Beruf als Immobilienmakler, eine attraktive, viel jüngere Frau, zwei reizende Kinder? Dennoch beginnt er Suzanne zu folgen, sobald er sie zufällig wiedersieht, wartet Stunden im Regen vor ihrem Haus. Was verbindet ihn mit dieser Frau, die weder jung noch schön ist, ein ganz anderes Leben führt – und warum öffnet sie ihm ohne zu zögern die Tür?

VÉRONIQUE OLMI zählt zu den bekanntesten französischen Roman- und Theaterautorinnen; ihre Romane stehen seit Jahren auf den Bestsellerlisten. In Deutschland wurde sie durch »Meeresrand« und »Nummer sechs« bekannt; zuletzt erschien von ihr »In diesem Sommer«.

Véronique Olmi

Das Glück, wie es hätte
sein können

Roman

*Aus dem Französischen
von Claudia Steinitz*

btb

Für die Söhne

Nous étions faits pour être libres
Nous étions faits pour être heureux.

LOUIS ARAGON

Ist doch dann die ganze Erkenntniswelt nicht diese
Kindertränen zum ›lieben Gottchen‹ wert! Ich rede
nicht von den Leiden der Großen. Die haben den
Apfel vom Baum der Erkenntnis gegessen und – zum
Teufel mit ihnen, aber die Kinder, die Kinder!

FJODOR DOSTOJEWSKI, *Die Brüder Karamasow*
(Deutsch von E.K. Rahsin)

18. OKTOBER 2012

DA IST ER, vor mir, auf der Place des Abbesses. Er sieht mich nicht. Der Kragen seines Mantels ist hochgeschlagen, er trägt die braunen Lederhandschuhe, seinen Hermès-Schal. Die Lampen am Karussell werfen grelle und farbige Lichter auf sein Gesicht, betonen seine Augenringe und die Falten auf der Stirn. Manchmal hebt er die Hand, um auf das »Huhu« von Chloé zu antworten, die auf einem Holzpferd sitzt.

Er lächelt, aber das Karussell hat sich schon weitergedreht, Chloé sieht ihn nicht, und sein Lächeln wird nackt, geradezu erbärmlich unter den schwebenden Lichtern.

Er setzt sich auf eine Bank. Zündet sich eine Zigarette an. Er spreizt die Beine, lässt die Arme zwischen den Knien herunterhängen, schaut auf etwas vor seinen Füßen.

Oder schaut nicht.

Das Karussell dreht sich immer noch. Die Kinder kreischen vor Freude, und der Nebel wogt vor ihren Mündern, der Wind fährt in ihre Haare, ich denke zwei Dinge: Diese Kinder bekommen noch eine Ohrenentzündung. Und: Ich könnte den Mann auf der Bank ansprechen und mit ihm fortgehen.

Noch einmal.

Aber das Karussell hält an, die Runde ist vorbei.

Der Mann zerdrückt seine Zigarette, steht von der Bank auf, um seiner Tochter vom Holzpferd herunterzuhelfen. Er hebt den Kopf und sieht mich. Erstarrt. Sein Kind auf dem Arm. Seine Augen weiten sich, er ringt nach Luft. Chloé klammert sich an ihn, beugt seinen Nacken, zieht an seinen Schultern, seinem Schal.

Ich winke kurz. Bevor ich gehe.

20. SEPTEMBER 2011

DAS ERSTE MAL. Natürlich muss man das erste Mal erzählen, selbst wenn man es nicht weiß. An jenem Tag wusste ich nicht, dass ich Serge begegnet war, dass sich etwas in Bewegung gesetzt hatte. Erst nachher versteht man, fragt sich, ob der andere uns gesehen, ob er etwas gespürt hat, man weiß nicht, was, etwas anderes, wie wenn wir straucheln und den Boden aus einer anderen Perspektive sehen.

An jenem Morgen wusste ich nur, dass es warm war. Der Himmel machte Lust zu rennen. Ich mochte den Weg die Rue Lepic hinauf, im frischen Herbstlicht, das blasse Gelb an den Mauern, die Farbe der Weintrauben in den Auslagen. Es war zehn Uhr, ich war unterwegs zur Rue de l'Abreuvoir, in Jeans und Turnschuhen, so wie ich mich immer zum Arbeiten anziehe, mein Kofferchen in der Hand.

Vor der Holztür der Nummer 8 klingelte ich an der Sprechanlage: »Hier ist Suzanne, die Klavierstimmerin.« Lucie antwortete mit ihrer hohen, höflichen Stimme und drückte den Öffner. Vielleicht hätte sie es nicht tun sollen. Ich stieß die Tür auf und lief gegen einen Mann mit eiliger und gereizter Miene, dessen Rasierwasser stark roch,

aber gut zu dem Dreiteiler passte. Blitzschnell musterte er mich in meinem Klempneraufzug von Kopf bis Fuß, warf mir das gezwungene Lächeln eines höflichen Mannes unter Zeitdruck zu und trat zur Seite, um mich vorbeizulassen.

Seine Frau erwartete mich an der Haustür.

ES WAR EIN NEUES KLAVIER, und ich kam zum ersten Mal. Lucie war so erleichtert, dass ich es stimmte, als käme ich, um jemanden von einem heftigen Fieber zu heilen, das ihn am Leben hinderte. Ich beglückwünschte sie zu ihrer Wahl, ein Bösendorfer Stutzflügel, der noch nie gespielt worden war und auch nie sein ganzes Potenzial offenbaren würde: Lucie wollte, dass ihr achtjähriger Sohn spielen lernte, sie erwähnte es nebenbei, eine zeitweilige, aber dennoch künstlerische Beschäftigung. Der Bösendorfer glich einem geknebelten Riesen. Ich erklärte Lucie, dass es lange dauern würde, ihn zu stabilisieren, dass ich noch mindestens zweimal wiederkommen würde, sie lächelte mit der Zufriedenheit der Eigentümerin, die die Sorgfalt zu schätzen weiß, mit der man teure und kostbare Dinge behandelt. Sie mochte sorgfältige Arbeit, vor allem die der anderen; sie selbst war anscheinend nur damit beschäftigt, diese Arbeit zu bewundern und sich darum zu kümmern. Sie fragte mich, ob es mich stören würde, wenn sie mir beim Stimmen zusah, sie würde mich überhaupt nicht stören, ob ich Tee wolle; ich sagte Nein. Sie störte mich nicht, und ich wollte nichts trinken. Ich wusste nicht, wie das Klavier reagieren würde, wenn ich den Schlüssel ein erstes Mal drehte, ich wollte mich nä-

hern, ohne es zu verletzen, und nachdem ich es geöffnet hatte, spürte ich etwas Lampenfieber. Ich lauschte, wie es klang, etwas metallisch und distanziert, es hielt seine Kraft zurück.

Lucie blieb neben mir. Sie verfolgte das Stimmen ohne das geringste Zeichen von Überdruß, sie hatte eine so starke Präsenz, dass ich mich fragte, in welcher Zone ihres Geistes sie die Ressourcen fand, um sich so zurückzunehmen, sich so perfekt zu beherrschen, obwohl sie doch ganz offensichtlich ein junges, robustes und kampflustiges Fohlen war.

Bereits an jenem Tag war ich Serge begegnet. Schon seltsam, wie ein Nichts ausreicht, damit ein Leben verstimmt wird, damit unser so einzigartiges, so kostbares Dasein seine Harmonie und seinen Wert einbüßt. Als bestünde es aus Luft und nichts anderem. In diesem Haus lebte ein Mann, von dem ich nichts wusste, nichts kannte, außer der Frau und dem Klavier, ein Mann, dessen Rasierwasser zu süß, dessen Anzug zu dunkel war, und bevor wir uns begegneten, wussten wir es nicht, aber wir hatten beide nichts anderes getan, als auf schmalen Holzbrettern über den Sumpf zu laufen.

ICH SITZE AUF DEM SOFA im Wohnzimmer, mit Antoine, meinem Mann. Wir haben uns unseren Tag erzählt, ganz kurz, das Wesentliche, meinen wir, nach dem Konservatorium habe ich drei Klaviere gestimmt, das in der Rue de l'Abreuvoir und zwei andere am Nachmittag, ich bin früh nach Hause gekommen, ich habe eingekauft und Lachs in Alufolie gemacht, dabei ein Glas guten Wein getrunken, ganz einfach. Das mag ich. Der Tag erledigt. Und in Ordnung.

Das nachlassende Licht hielt sich bis halb acht, ich genoss diesen Aufschub vor der Traurigkeit der Tage, die bald schon am Nachmittag enden würden, vor der Kälte und den gemeinsamen Vorbereitungen der Feiern zum Jahresende, mit der Beklemmung, die durch das Gedränge nicht kleiner wird, sondern immer mehr anschwillt.

Die Routine kann eine Zuflucht sein. Auf dem Sofa im Wohnzimmer mit Antoine denke ich an nichts, ich fühle mich wohl. Wir essen den Lachs beim Fußballgucken. Antoine hasst Fußball. Ich auch. Er geht vor mir ins Bett. Wenn ich ihm folge, erzähle ich ihm noch das Spiel, um es ganz schnell vergessen zu können. Leise, mit gequältem Ernst spricht er mir nach:

»Sehr schönes Tor von Benzema, gefolgt von einem Tor von Malouda.«

»Sehr schönes Tor von Benzema, gefolgt von einem Tor von Malouda.«

»Es geht um die Qualifikation für ...? Streng dich an, Antoine.«

»Die Weltmeisterschaft.«

»Nicht doch! Die EM 2012!«

»EM 2012 ... EM 2012 ... Jetzt reicht's!«

Antoine arbeitet in einer Autowerkstatt in La Garenne-Colombes. Seine fehlende Leidenschaft für Fußball ist ein echtes Handicap, seine Kollegen denken, er sei ein Snob, er wolle nichts mit ihnen teilen, weder die Zigaretten in der Zigarettenpause noch die Spielkommentare. Antoine raucht nicht, aber er macht mit ihnen Pause und lügt, um sich zu integrieren.

SERGE SITZT GERN IN SEINEM AUTO. Es ist sicher, schön und teuer. Es riecht gut, es gehört ihm. Hinter den getönten Scheiben sieht ihn niemand, er sieht alle; ist das nicht der beste Platz, wie wir ihn uns alle wünschen? Er hört Natalie Dessay Mozart singen, er zündet sich eine Zigarette an, niemand nervt ihn, niemand spricht mit ihm, niemand fasst ihn an, niemand fragt ihn nach seiner Meinung, er hat keine Meinung, trifft keine Entscheidung, sein Mobiltelefon ist ausgeschaltet. Um ihn herum sind Straßenkehrmaschinen, die nasse Hundekacke auf die Passanten schleudern, vollgestopfte Busse, Gerüste vor Fassaden, die gereinigt werden, Arbeiter, die, an ihre Pressluftschlämmer geklammert, zittern, Leute, die aus der Metro, dem Bistro, einem Haus kommen; ist das so wichtig, fragt sich Serge, all die Tage, die man ausfüllt? Er fühlt sich steif, steckt in einem sauren Nebel, heute früh ist er zu spät aufgestanden, er ist nicht gelaufen, was für ein Schuldgefühl, in diesem Septemberlicht sein Jogging nicht geschafft zu haben; seit einiger Zeit hat er Mühe, früh aufzustehen, und heute morgen ist er so steif wie ein altes, salzzerfressenes Tau; er würde sich gern massieren lassen, damit sich sein Körper entspannt.

Er kommt nach den anderen in die Agentur, das ist gut, er ist schließlich der Chef und hat keine Lust, das Eisengitter mit dem Schloss unten und die Ladentür aufzumachen, die Rollos hochzuschieben, die Computer einzuschalten, diese Routine eines Büroangestellten oder Gemüsehändlers macht ihm Angst; Ansichtskarten in der Küche, Topfpflanzen auf den Fensterbrettern und Post-its an den Rechnern hat er verboten. Seine Immobilienagentur in der Avenue Georges-Mandel verkauft nur Luxusgüter, und er will, dass man sich dort vor jeder Vulgarität, Gleichgültigkeit und Pfuscherei sicher fühlt, dass man sie betritt, wie man eine Bijouterie an der Place Vendôme betritt: eine weiche Blase, in der man sich bereits an der Art erkennt, wie man Guten Tag sagt, auf diskrete Weise behaglich, ein kleines Wohlfühlächeln in den Mundwinkeln. Wenn er im Büro ist, wird er als Erstes einen Termin mit seinem Osteopathen vereinbaren.

AM NÄCHSTEN TAG musste ich auf Mathieu warten, das hasse ich, und ich habe ihm als Erstes die Leviten gelesen: Wie kann ein sechzehnjähriger Junge am ersten Tag seines Praktikums zu spät kommen? Ich war wütend, aber nicht erstaunt: Die Praktikanten, die ich ausbilde, sind alle in seinem Alter, und die wenigsten sehen morgens um sieben nicht so empört aus, als hätte man sie gerade aus der Hängematte geworfen. Manchmal fühle ich mich alt, wenn ich immer wieder dasselbe wiederhole: »Ein Klavierstimmer muss so genau und pünktlich sein wie ein Fluglotse!« Mathieu lachte und sagte, dass der Vergleich hinke, schließlich müssten die Fluglotsen über ein sehr gutes Sehvermögen verfügen, während Klavierstimmer oft blind seien. Ich fragte ihn, ob er gefrühstückt habe, er antwortete mir, er esse morgens nie etwas, sonst komme er zu spät. Ich befahl ihm, seine Mütze richtig herum aufzusetzen, hatte man ihm das in der Schule nicht beigebracht? und wir gingen ins Konservatorium.

Ich merkte, dass er nicht so war wie die anderen, als er mir sagte, er sei superfroh, zu Fuß zu gehen. Ich verstehe nicht, wie man in Paris Auto fahren kann. Ich verstehe nicht, dass man keine Lust haben kann, den Atem der Zeit zu spüren, dem Leben den Puls zu messen, zu se-